



Ascher Mundbrief



Folge 14

26. Juli 1952

4. Jahrgang

Rehau heißt willkommen

Nun ist's so weit. In acht Tagen wird die Ascher Großwanderung nach Rehau einsetzen. Wenn auch die ursprünglichen Erwartungen, die mit 10.000 Teilnehmern rechnet — das wäre fast ein Viertel der gesamten Einwohnerschaft unseres Heimatkreises gewesen — durch die inzwischen vor allem in der Textilindustrie eingetretene Krise zurückgesteckt werden mußten, so werden es doch immer noch Tausende sein, die sich auf den Weg machen. Und je näher sie an Rehau herankommen werden, umso dichter wird das „Verkehrsnetz der Ascher Mundart“ in den Zügen und auf den Landstraßen werden.

Was treibt uns aus nah und fern hin zu dem Treffen? Was läßt uns die Mühen und die Kosten nicht scheuen? Ist es nur der Wunsch, alte Bekannte endlich einmal wiederzusehen, drängt es Dich nur, wieder einmal einen Blick in die nahe und doch unerreichbare Heimat zu tun?

Es wird wohl mehr sein. Was Dich und mich nach Rehau führt, das läßt sich nach Punkten allein nicht aufzählen, soviel es solcher Punkte auch geben mag. Wir gehen hin, obwohl wir wissen, daß wir nachher acht Tage lang zu tun haben, das Hirn wieder in Ordnung zu bringen, das erfahrungsgemäß bei solchen Großtreffen reichlich strapaziert wird. Wir gehen hin, obwohl wir uns schon jetzt sagen hören: „Das war ein Rummel, daß mir der Schädel brummt“. Wir gehen hin, obwohl wir das Reise- und Zehrgeld für dringende Anschaffungen nötig hätten.

Das „Ascher Vogelschießen“ war in früheren Zeiten der Magnet, der die in die Fremde verschlagenen Landsleute heimzog. Unsere beiden Bilder, die wir nicht zufällig herausgriffen, beweisen es. Sie sind nicht von daheimgebliebenen Aschern geknipst, sondern von zweien, die der Vogelschuß von Wien nach Asch gelockt hatte. Das Vogelschießen war der äußere Anlaß ihrer Heimfahrt — die Heimat war ihr inneres Ziel.

Die Heimat ist unser Ziel, wenn wir jetzt nach Rehau fahren. Die landsmannschaftlichen Treffen der Heimatvertriebenen sind längst nicht mehr abzutun mit einem Achselzucken über „Sentimentalität und Gefühlsduselei“. Laßt Sentiments und Gefühle ruhig mitsprechen dabei; wer sie nicht empfindet, der kann sie auch nie begreifen.

Aber er soll wenigstens den Mund halten drüber. Wir wissen, daß Gefühlsausbrüche nur eine, wenn auch unabdingbare Begleiterscheinung unserer Großtreffen sind. Ihr Kern liegt tiefer. In ihm verdichten sich die Gefühle zu einem klaren, von jedem „Dusel“ freien Willen. Dem Willen, nie, nie, nie auf das Recht an die Heimat zu verzichten. Vor Gott nicht, der uns in die Heimat hineingestellt hatte, und vor den Menschen nicht, die uns aus dieser uns von Gott gegebenen Heimat verjagten. Und vor der Welt nicht, auf deren Schuldseite unsere Vertreibung steht.

So kommen wir nach Rehau, das heute im Grenzland liegt, wie unsere Heimat Jahrhunderte hindurch deutsches Grenzland war. Und



Aufn. Dr. Bausenwein-Wien



Aufn. Rich. Riedel-Wien

so heißt uns Rehau, heute ein Vorposten wie wir früher Jahrhunderte hindurch, willkommen. Über aller Wiedersehensfreude, über allem „Rummel“ und über allen den schönen Festgestaltungen, die Rehau für uns vorsieht, hat für uns das verpflichtende Leitwort zu stehen:

Der Heimat die Treue!

Haben wir zuviel Geld?

Von Gustav Grüner

Man kann es nicht einmal, sondern nur allzu oft hören: „Die Flüchtlinge müssen viel Geld haben, wenn sie weit und weit zu ihren Heimmattreffen fahren“. Manchmal klingen diese Vorwürfe derer, die nichts verloren haben, sehr hart: „Die sollen sich lieber etwas kaufen.“ Doch gemacht, gemacht! Hast du, der du das gesagt hast, schon einmal daran gedacht, daß auch du 1945 vom grauisigen Ostwind aus deiner angestammten Heimat hättest verweht werden können? Die Ausweisung der Millionen Ostdeutscher war Schicksal, und dagegen ist niemand gefeit. Wenn du Zeit und Gelegenheit hast, dann gehe einmal über den Festplatz eines solchen Heimmattreffens der Vertriebenen.

Da kannst du tausend Gespräche auffangen, die alle mit den Worten beginnen: „Weißt du noch?“ Da treffen sie sich wieder nach langen Jahren der Trennung. Der eine ist inzwischen Betriebsleiter geworden; der andere Arzt; die Freundin von einst ist Dolmetscherin und der Karl vom Nachbarhaus hat eine gutgehende Schlosserei aufgemacht. Aber das zählt da alles nicht. Da weiß man nur noch zu genau, daß der Arzt die Schularbeit in Mathematik vollkommen daneben geschrieben hat, und daß der Betriebsleiter im erstklassigen Maßanzug damals an der Tafel nichts gewußt hat. Man weiß noch, wie man mit dem Karl Äpfel organisiert hat, und daß er der Geachtetste von uns allen war, weil er sämtliche Jiu-Jitsu-Griffe beherrschte. Ja, auf diesem Heimmattreffen gelten eben ganz andere Maßstäbe.

Da treffen sie sich wieder, die einst daheim geehrte und geachtete Menschen waren. Man zog den Hut vor ihnen, weil sie tüchtig waren, weil sie es zu etwas gebracht hatten. Heute stehen sie nur noch als Nummern in den Karteien der Soforthilfeämter. Die Ascher Fabrikantenfrau von einst ist im ganzen Dorf eben nur noch die Flüchtlingsfrau des Bauern X, die kein Land hat. Die pensionierten Lehrer und Beamten, sie sind das „soziale Gepäck“ der Regierungen, und Angestellte der statistischen Landesämter rechnen mit Sterblichkeitstabellen nach, wie lange es noch dauert, bis sich dieses „Gepäck“ verringert. Dem Sozialrentner im Dorf glaubt man nicht so recht, daß er in Asch ein Haus gehabt hat. Er war doch „nur“ ein Arbeiter, so sagt man...

Aber auf dem Festplatz sind sie alle wieder das, was sie einstens waren. Und diese Stunden sind für uns alle wie die Medizin für den Kranken. Um sie zu erleben, fahren wir eben oft viele Kilometer und sparen schon lange vorher. Vielleicht kauft sich der eine oder der andere den Küchenschrank erst ein halbes Jahr später, weil er doch wieder einmal die vertrauten Gesichter sehen und die vertrauten Namen hören will. Heimmattreffen sind Höhepunkte im Leben der Vertriebenen, bei denen sich eigentlich nichts anderes vollzieht als das, was der Einheimische täglich erlebt: Das Gefühl nicht allein zu sein, das Gefühl, in einer großen Gemeinschaft zu stehen, die trotz der gewaltigen Entfernungen der Einzelnen auf...

das Band der Heimatliebe zusammengehalten wird. Und es ist großartig, diese Heimatliebe haben auch die, deren Namen nicht in den Grundbüchern der Stadt stehen, der unsere ganze Sehnsucht gilt.

Wer wollte uns deshalb verübeln; wenn wir kilometerweit zu unserem Treffen nach Rehau fahren?

Nur eines sei noch gesagt: Wir hatten damals in den Viehwagen alle gleichviel und gleichwenig. Heute sieht es schon anders aus. Das darf aber nie dazu führen, daß sich jemand erhaben dünke. Die einen konnten ein paar Maschinen über den Schlüsselstein nach Bayern retten und hatten damit leichteren Start. Die anderen hatten nichts, was ihnen den neuen Anfang erleichtert hätte. „Persönliche Tüchtigkeit, Fleiß, Tatkraft“ — so sagt man oft und überspringt damit viele kleine, aber wesentliche Glückszufälle, die bei einem anderen, der daheim auch tüchtig und fleißig und tatkräftig

war, eben ausblieben. Dieser andere, der vielleicht irgendwo in einem Rhöndorf sitzt, hört sich das ein wenig betreten an. Er ist sowieso schon am Verzweifeln. Wollt Ihr ihm noch einen Stich dazu geben? Ihr, die Ihr wieder ruhegehaltfähige Posten habt, Werkstätten, Fabriken oder gutgehende Vertretungen? Denkt daran, in Rehau!! Denkt daran, daß wir alle, wie gesagt, gleichviel und gleichwenig hatten. Und daß uns diese gleichmachenden Tage damals in Einem wirklich gleichgemacht hatten: Im gemeinsamen Vertriebenen-Schicksal.

Die Ausweisung hat es wieder bewiesen, daß Besitz und Erfolg im Leben nicht nur eine Folge persönlicher Tüchtigkeit ist, sondern daß dazu auch noch ein Quäntchen Glück gehört. Wer es in den vergangenen sieben Jahren bekommen hat, sei dankbar, aber er zeige es nicht allzusehr: in Rehau, denn die Not ist noch immer sehr groß. Er erinnere sich vielmehr an den Begriff, in den evangelischen Begriff, der Gnade.

Die Hölle Bory (XIV)

Von 2500 starben 1600..

Die Zelle war völlig verwandelt. Es war eine Krankenstube geworden, in der vier gesunde Kameraden die Pflege übernommen hatten, die freilich im wesentlichen nur darin bestehen konnte, daß sie das Essen in Empfang nahmen und an den Mann zu bringen trachteten, daß sie die im Fieber Tobenden zu beruhigen suchten und mit wenig Erfolg für Reinlichkeit sorgten, da die Schwerverkranken es gar nicht merkten, daß sie in ihrem eigenen Kot lagen. Die Ärztekommision hatte eine reichliche und bessere Ernährung angeordnet, und in der ersten Zeit soll sie geradezu verschwenderisch gewesen sein. Die Pfleger wurden, da ja die Kranken selbst in der Regel kaum etwas aßen, der Mengen gar nicht Herr. Manchen, den die Seuche verschonte, hat die Meldung zur Krankenpflege vor dem Hungertod gerettet. Mancher aber ist auch durch die Gefahr, in die er sich begeben hatte, umgekommen. Mich erschütterte besonders das Schicksal Künzels, dessen aufopfernder Pflege ich vielleicht mein Leben zu danken hatte. Er war schon selbst krank, als ich ihn von meinem Lager aus erkannte, und es schmerzte mich besonders, daß er, da sein Bewußtsein schon getrübt war, kein Wort des Dankes mehr aufnehmen konnte. Die Verfolgung des Krankheitsverlaufes bei ihm machte mir erschreckend klar, welche mühevollen Aufgabe ich ihm selbst vorher gestellt hatte. Sein Schreien ging durch Mark und Bein, er blieb, bis seine Kräfte versiegten, keine Stunde auf seinem Lager liegen. Er erhob sich immer wieder, taumelte stieren Blicks und brüllend quer durch die Zelle zur Tür. Die Pfleger rissen ihn zurück und suchten den Widerstrebenden auf seinem Lager festzuhalten. Ich suchte ihn, selbst noch nicht fähig mich zu erheben, anzusprechen, anzurufen, ihn zu beruhigen. Mein Wort erreichte wohl sein Ohr, was ein unverständliches Lallen in der Richtung, aus der er meine Stimme vernahm, erkennen ließ. Aber verstanden und erkannt hat er mich nicht mehr. Sein Ende mit anzusehen blieb mir erspart. Wir waren Genesendenzelle geworden. Robert Künzel wurde in die Zelle der Neuerkrankten gebracht und starb da nach dem Zeugnis eines Gangarbeiters nach einem tagelangen Todeskampf.

Von der alten Zellenbelegschaft war er der einzige unter den Pflegern. Auch auf den Krankenbetten lagen nun meist Internierte, deren Gesicht ich noch nicht gesehen hatte oder nur vom Arbeitsplatz oder Spaziergang flüchtig kannte. Auf die Frage nach den Ascher Kameraden erhielt ich oft keine, meist nur unsichere oder allzu endgültige Auskunft. Mascher, den ich schon am ersten Tag des wiedererlangten Bewußtseins nach Edi Fischer fragte, berichtete mir vom Ende dieses Kame-

raden. Sein Herz war dem Fieber nicht gewachsen. Sie hatten ihn drei Tage zuvor aus der Zelle getragen. Noch manch anderer Kamerad war in unserer oder einer der Nachbarzellen gestorben. Auch Nachkrankheiten des Fleckfiebers forderten zahlreiche Opfer. So erfuhren wir, daß Kamerad Schiffel, der das Fleckfieber gut überstanden hatte, in der Nebenzone an Lungenentzündung gestorben war. Daß auch in den anderen Abteilungen des Gefängnisses der Tod unter den Aschern furchtbare Ernte gehalten hatte, erfuhren wir erst nach und nach.

Die Wochen der Genesung zeigten ein freundliches Gesicht. Wir bekamen auf eine Prager Anordnung hin die Tschechenkost, also auch Fleisch, Knödel, Zusatznahrung, und zwar Kartoffelbrei etwa eine Stunde nach dem Frühstück, reihum in Gruppen sogar Bohnenkaffee und schwarzen Tee. Wir meinten, Hotelverpflegung zu erhalten. Nur eben daß die Menge auch jetzt noch bei weitem nicht ausreichte,

unsere Hunger zu stillen, den der vom Fleckfieber Genesende zu haben pflegt. So kehrten die Kräfte — und kräftig war einer, wenn er sich wieder auf den Beinen halten und sich mühsam fortschleppen konnte — nur sehr langsam zurück. Wir waren erfinderisch. Aus dem Kartoffelbrei oder einem Teil der Brotkrumen bereiteten wir uns Suppen, die mit Zwiebeln, Knoblauch und Gewürzen, die die Pakete von zu Hause beisteuerten, schmackhaft gemacht wurden. Der angerührte Brei wurde dann einfach mit heißem Wasser, das uns nun zum Waschen zur Verfügung stand, übergossen, in der Meinung, durch diese Verlängerung unserer Verpflegung wenigstens mengenmäßig aufzuhelfen. Es kam sogar eine Art Wettstreit in der Kochkunst zustande.

Im Tageslauf waren die gefürchteten Bestimmungen der Gefängnisordnung gelockert, zum Teil ganz aufgehoben. Wärter bekamen wir durch Wochen kaum zu Gesicht. Nur am Abend erschien einer, der ebenfalls unter Quarantäne stand und Tag und Nacht in einem kleinen Raum auf unserem Gang verbrachte, unter der Tür, wagte aber nicht, die Zelle zu betreten. Er ließ sich von einem Pfleger den Stand in der Zelle melden, murmelte sein „dobrou noc“ und verschwand. Auch zwei Wärter waren übrigens am Fleckfieber gestorben. Sie mochten sich beim Durchsuchen oder Prügeln von Internierten angesteckt haben. Ein internierter Arzt war jedem Gang zugeeilt. Seine Tätigkeit beschränkte sich aber auf Untersuchungen mit unzureichenden Instrumenten und die Verteilung der Zusatzkost. Medikamente standen ihm nicht zur Verfügung. Auf unserem Gang amtierte der ehemalige tschechische Militärarzt Dr. Jencik, der nach Bildung des Protektorats an das Pilsner Arbeitsamt dienstverpflichtet wurde und nun als „Kollaborateur“ gefangengesetzt war. Er war ein seelenguter Mensch, erfüllt von einem echten ärztlichen Berufsethos und hatte für jeden Kranken ein tröstendes Wort. Den hungriesten unter uns gab er häufig sogar von dem Brot, daß ihm seine Angehörigen geschickt hatten. Über sein eigenes Schicksal wälzte er schwere Gedanken und sah trüb in die Zukunft. Als der Krankentrakt aufgelöst wurde, überführte man ihn, wie er mir im Vorbeigehen zuflüsterte, in das Pilsner Kreisgericht.

Wir selbst, ich möchte das wenigstens von mir behaupten, dachten die ersten Wochen nach der Krankheit kaum daran, was aus uns werden sollte. Wir lagen, noch nicht fähig uns zu bewegen, auf unseren Strohsäcken, verschliefen und verplauderten die Tage und freuten uns darüber, daß wir allmählich unsere Körperkräfte wiederkehren fühlten. Wir begannen, wieder gehen zu lernen. Zuerst tasteten wir uns am Tisch entlang oder von Bett zu Bett, bis wir einige Schritte, wenn auch noch taumelnd, ohne Unterstützung gehen konnten. Von Tag zu Tag wurde die Zahl der Runden um den Tisch gesteigert. Wie waren wir stolz, als wir den ersten Hunderter schafften! Es war vielleicht eine Vorbedingung zur Genesung, daß wir, von dem Anblick der Wärter verschont, fast vergessen hatten, daß wir in Haft waren. Es war uns, als ob wir erst geboren waren und nun im abgekürzten Verfahren die Welt um uns und in uns neu entdeckten und uns zu eigen machten. Die Brücken zur Vergangenheit schienen zunächst abgebrochen. Erst allmählich tauchten vertraute Bilder aus dem Untergrund der Seele wieder empor. Gegen das Gräßliche, das wir erlebt hatten, schien im Innern ein Schutzwall gewachsen zu sein. Wir taten so, als ob wir nur ganz gesund zu werden brauchten und daß sich dann die Gefängnisgitter öffnen würden. Kein Wunder, daß wir in kindlicher Einfalt und Zuversicht Zukunftspläne schmiedeten. Es gab eigentlich nur zwei Unterhaltungsthemen: Kochrezepte und Berufspläne. Freund Hascher war da unerlässlich. Fast jeden Tag überraschte er mich mit einem neuen Plan, den er mir bis ins Einzelne auseinandersetzte. Auch mir hatte

Die Rehauer Zeittafel

Freitag, 1. August:

Erster Heimatabend in der Turnhalle, 20 Uhr

Sonnabend, 2. August:

12-13 Platzkonzert am Maxplatz

14.30 Ascher Kreistag, Zentralhalle

15.00 Vogelaufzug, anschl. Beginn d. Schießens

17-18 Standkonzert der Ascher Schützenmusik (Maxplatz)

20.00 Zweiter Heimatabend, Turnhalle

20.00 Roßbacher Heimatabend, Schützenhaus

20.00 Eröffnung d. Vogelschießens im Bierzelt

20.30 Antritt des Zapfenstreichs

Sonntag, 3. August:

5.30 Weckruf

7.30 Gottesdienste beider Konfessionen (in der evang. Kirche mit Pfarrer Eibich-Roßbach)

7.30 Turnertreffen in der Turnhalle

10.15 Kundgebung „Tag der Heimat“ am Festplatz; Sprecher MdL Dr. Johannes Strosche (Leitmeritz)

13.15 Festzug, anschließend Festbetrieb

20.00 Tanz in der Turnhalle

Montag, 4. August:

Frühshoppen im Festzelt, 9 Uhr.

Schluß-Notizen

Turner und Turnerinnen aus Stadt und Land Asch, besonders auch die seinerzeitigen Jungturner, treffen sich am Festsonntag, 3. 8., früh 7³⁰ — 9 Uhr im Vereinszimmer der Turnhalle des Tv. 1884.

Der letzte Ehrenvorstand der Tischgesellschaft „Keuchhusten“, Lm. Rudolf Lorenz-Öhringen, ruft alle einstmaligen Mitglieder auf, sich am Samstag, den 2. 8. um 18 Uhr bei Mitglied Paul Rinkes in Rehau einzufinden.

er dabei immer eine Aufgabe zugewiesen und er wurde wütend, wenn ich zu bezweifeln wagte, daß ich dafür taue. Aber er brachte es schließlich dahin, daß im mich am Bau seiner phantasievollen Luftschlösser beteiligte. Diese Art geistiger Regsamkeit mag für die Genesung nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Wir waren auch irgendwie in den Besitz von Bleistiften und Klopapier gekommen, das wir als Schreibpapier benutzten, aus alter Gewohnheit freilich noch sorgsam im Strohlager versteckten. Ich begann, Silben- und Kreuzworträtsel zu entwerfen und nach dem Geschmack und Bildungsgang einzelner Interessenten anzufertigen. Ganze Kochbücher entstanden, primitive Spielkarten wurden gemalt, an manchen Abenden sogar Witze erzählt.

Aber fast jeder spürte doch noch recht empfindlich die Nachwehen des Fleckfiebers. Allen gemeinsam war wohl das pelzige Gefühl in Füßen und Beinen. Ich wurde es durch Jahre nicht los. Unangenehm war das Ohrensausen und beängstigend die Gehörstörungen. Wer Lungenentzündung bekam, mußte als verloren gelten. Mein Nachbar Hascher krümmte sich eines Tages vor Schmerzen und als der Arzt Rippenfell- oder Lungenentzündung vermutete, übergab er mir sein Testament, das er auf einem Pappdeckel aufgeschrieben hatte. Mich qualte ein Blasenleiden.

Kurzum, die rauhe und reale Wirklichkeit mit neuen Gefahren stand plötzlich vor uns und nahm überraschend schnell wieder das alte, drohende Angesicht an. Gerüchte tauchten auf, daß die Krankenzellen aufgelöst würden, weil Raum geschaffen werden müsse für die inzwischen nach Benesch's Retributionsgesetz verurteilten Deutschen. Der Gefängnisdirektor tauchte auf und beanstandete, daß wir tagsüber auf den Pritschen lagen.

Auf die Vorstellungen des Arztes hin bequemte er sich zu dem Zugeständnis, daß wir ab 16 Uhr liegen durften. Wir hätten noch dringend der Bettruhe bedurft. Das Sitzen und Stehen war den meisten eine Qual, zumal uns die Kleider abgenommen und auf dem Speicher verwahrt worden waren. Wir hatten nichts am Leibe als ein ärmelloses An-

staltshemd und eine kurze Unterhose. Wir froren entsetzlich, denn es war ja inzwischen Winter geworden, und Dampf wurde nur in den frühen Morgenstunden und, wenn wir Glück hatten, noch einmal abends durch die Heizung geschickt.

Endlich bekamen wir unsere Kleider zurück, feucht, weiß und klebrig vom DDT-Pulver, womit nach dem Ausbruch des Fleckfiebers endlich desinfiziert wurde.

Wir waren sicher 10 Wochen nicht an die Luft gekommen. Unser Arzt erreichte, daß, wer wollte und sich kräftig genug fühlte, sich an einem Spaziergang beteiligen durfte. Im Schnecken tempo bewegte sich ein Elendzug im Kreis des Gefängnishofes. Mancher mußte noch geführt werden, nach einigen Schritten stehenbleiben, oder sich hinsetzen. Ein Gangfenster öffnete sich und ein höherer Justizbeamter geiferte: das sei ein Leichenzug und kein Spaziergang nach der Vorschrift. Als der Arzt ihn aufzuklären suchte, daß es sich um Kranke handle, warf er mit einem unverständlichen Fluch das Fenster zu.

Die Gerüchte über die Auflösung der Krankenabteilungen, über die Aussiedlung, die schon im Gange sei, und über die uns unverständlichen Urteile der Volksgerichte versetzten uns in quälende Unruhe. Eines Abends, es war kurz vor Weihnachten, berichtete unser Arzt, Prag habe angeordnet, daß die Verpflegung der deutschen Internierten sofort wieder umzustellen sei, das hieß, daß das Schreckgespenst des Hungers wieder nach uns greifen würde. Dr. Jencik war verzweifelt und flüsterte mir mit zitternder Stimme zu: das bedeute, daß noch viele sterben würden. Denn nur kräftige Ernährung verspreche ein Fortschreiten der Genesung.

Am nächsten Tag war in den Töpfen wieder ein Klecks Brühe aus grünen Tomaten, wir teilten wieder die ungeschälten Kartoffeln in winzige Häufchen, und abends nagten wir an rohen Mohrrüben. Die alte Ordnung war wieder hergestellt. Die Statistik registrierte, daß von 2500 Internierten 1600 an Fleckfieber gestorben waren. (Wird fortgesetzt.)

Ascher Gmoi Marbach u. Umgebung soll in Rehau gegründet werden

Zwei große Autobusse werden die Ascher aus den Kreisen Backnang, Bottwar-Tal, Ludwigsburg, Marbach und Waiblingen nach Rehau bringen. Die Landsleute Heinrich und Friedrich in Marbach, Herm. Rauch-Großbottwar, Jäger, Effenberger, Müller und Hartig in Backnang, sind dabei, die Ascher der genannten Kreise zu einer großen Heimatgruppe zusammenzufassen. Vielleicht bringt schon Rehau die Geburt der „Ascher Gmoi Marbach und Umgebung“ — und vielleicht bewirbt sich diese jüngste Ascher Gmoi dann auch sogleich für die Durchführung des Ascher Großtreffens 1953.

Es werden gesucht:

Auskunft an die Suchenden direkt erbeten, an den „Rundbrief“ lediglich Erfolgsmeldung und Angabe der gefundenen Anschrift. Suchanfragen bitte Rückporto beilegen.

1. Albin Netsch aus Asch oder Umgebung, zuletzt Handschuhmacher bei der Firma Zenker in Abertham, von der Handschuhfabrik „Abertham“ in Günzburg/Do, Bayern.

2. Frau Frieda Gößler geb. Baumgärtel (Gottfr. Kellerstr. 1935) von der Heimatortskartei für Sudetendeutsche, Caritasverband Regensburg. Zeichen Z.V./17 angeben!

3. Franz Grasser, geb. 9. 9. 77, Asch, Spitzenstraße 11, von der gleichen Stelle, Zeichen ebenfalls Z.V./17.

Wir gratulieren

88. Geburtstag: Frau Marie Roßbach, die älteste Neubergerin, am 30. 7. in Hungen/Hessen, Siedlung 12, wo sie bei ihren Kindern lebt. Sie läßt alle ihre Verwandten und Bekannten herzlich grüßen.

84. Geburtstag: Herr Hans Komma, Sparkassenleiter i. R., am 8. 8. in Johannisberg/Rhg., Altersheim. Als unverwundlicher Lebenskünstler ist er mit seinem Los restlos zufrieden und fühlt sich pumperlgesund. Dazu trägt wohl mit bei, daß er auch heute noch als alter Turner seine täglichen Freiübungen und einen ausgedehnten Spaziergang zum Vater Rhein macht.

80. Geburtstag: Herr Anton Wagner (Stadtbahnstr. 21, Arbeiter in der Aktienbrauerei) am 5. 8. in Kloster Eberbach P. Eltville/Rh. Seine Gattin Emilie vollendete am 10. 5. ihr 76. Lebensjahr.

79. Geburtstag: Frau Therese Ploß (Neuberg „Totschengaß“) am 31. 7. in Groß-Zimmern/Hessen, Angelstr. 26. Sie ist schon vierfache Urgroßmutter. — Frau Magd. Cihak (Forst) am 22. 7. in Beuern b. Gießen, wo sie bei ihrer Tochter Frau Dittrich wohnt. Sie freut sich über 11 Enkel und 6 Urenkel. Dieser Tage unterzieht sie sich mit Mut einer Augenoperation, zu der ihr unsere besten Wünsche gehören.

Ein Ascher Treffen in Vilsbiburg

Am Himmelfahrtstage besuchte die „Ascher Gmoi Landshut“ die Landsleute von Vilsbiburg und Umgebung. Über 100 Heimatgenossen aus Stadt und Kreis Asch kamen trotz kürzester Verständigungsfrist zusammen, selbst aus Eggenfelden waren Gäste da. Für die meisten war es das erste Mal, daß sie seit der Vertreibung einen so großen Kreis von Landsleuten wiedersehen durften. Die Freude war demgemäß groß und der Wunsch, nun öfter zusammenzukommen, ließ bereits weitere Pläne schmieden.



Aufn. W. Götz - Velden/Vils

Unser Bild zeigt eine Gruppe der Teilnehmer.

Ein Mann namens Wolf . . .

Unser Argwohn, den wir in unserer Notiz mit gleicher Überschrift im letzten Rundbrief zwischen den Zeilen durchschimmern ließen, war leider berechtigt. Der als „Opfer tschechischer Willkürjustiz“ in Oberfranken aufgetretene Mann namens Wolf ist ein übler, polizeilich gesuchter Schwindler und Betrüger. Er ist im bayerischen Landeskriminalblatt 52/52 Ziffer 34 wegen Heiratsbetrugs und Fahrgeldschwindels zur Festnahme ausgeschrieben. Wolf hat übrigens auch schon früher im Sudetenland ähnliche Schwindeleien getrieben. Seit 1949 taucht sein Name immer wieder einmal in den Fahndungsblättern auf. Da er seine Betrügereien vornehmlich an Vertriebenen zu verüben sucht, wird hiermit eindringlich vor ihm gewarnt. Bei seinem Auftreten möge

sofort die Polizei verständigt werden. Personalbeschreibung: sehr klein, vorgewölbte Brust und leichter Höcker, belegte Stimme, starker Raucher, Schnittnarbe über Oberlippe, Stichverletzungen im Nacken, Alter etwa 35 Jahre. Einmal trat er auch unter dem Namen „Dr. Karl Weibl“ auf.

Richtigstellungen: Im Rundbrief Folge 8, Artikel Gemeinhardt „Von den Ascher Schulen“ hat es im vorletzten Absatz, Seite 5, richtig zu heißen: „Die gewerbliche Fortbildungsschule in Asch soll die zweitälteste in Deutschland gewesen sein“. — Im Beitrag Rogler „Frühgeschichtliche Zeugen unserer Heimat“, Folge 13, Seite 1, hat der Setzkastenkobold den großen Ascher Brand ins Jahr 1914 verlegt. Es soll natürlich 1814 heißen.



Goldene Hochzeit feierten kürzlich in Dörningheim Landmann Christian Wollner und Frau. Unser Bildchen gibt einen Eindruck von den Ehrungen wieder, die das wackere Paar, dem seit 1945 viel Schweres widerfuhr, entgegennehmen durfte.

Silberhochzeit: Zahnarzt Dr. Robert Wagner und Frau Mizzi geb. Bittner am 30. Juli in Weißenstadt. — Adolf Wunderlich und Frau Berta geb. Käßmann (Posthohlweg) am 23. 6. in Lauchhammer/Sachsen-Anhalt.

Geburt: Adolf Ludwig (Angerbeck) und Frau Liesl geb. Merz (Angerg., Zwilling) ein Töchterchen Christine Dietling am 18. 6. in Osterörfeld b. Rendsburg, Seekamp 4.

Ihre VERMÄHLUNG geben bekannt
Erwin Thoma
Hedy Thoma geb. Hürtel
Thiersheim Asch-Niklas (Gasthaus)

Für die uns anlässlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken wir herzlichst.
Karl Rösch und Frau Hilde geb. Fenderl
Köln-Lindenthal, Stadtwaldgürtel 27

Wir haben uns verlobt
Gerda Marchand
Edi Rogler
Göteborg|Schweden 10. 7. 52 Malmö|Schweden (Asch, Lercheng.)

Unser erstes Kind, ein kräftiger Sonntagsjunge, RAINER JOHANNES ist angekommen.
In dankbarer Freude
Dr. Hans Habl und Frau Elfriede geb. Thum
Würzburg, Frauenlandstr. 8a 6. 7. 52

Die glückliche Geburt ihres zweiten Söhnchens Bernd Otto zeigen in dankbarer Freude an
Jos. Kesselgruber, Lehrer u. Frau Hilde geb. Krause
Odenhausen|Lda, Juni 1952 (Asch, Selberstr. 1483)

Aufrichtigen, herzlichen Dank sage ich allen lieben Gratulanten, die mir zu meinem 85. Geburtstag Glückwünsche und Grüße übermittelten.
Selb, im Juli 1952 Helene Buchheim

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit in so großer Zahl zugegangenen Glückwünsche und Geschenke danken wir allen lieben Schicksalsgenossen auf diesem Wege herzlichst.
Dörflein b. Ansbach, Juli 1952
Hermann und Emma Jaeger



Es starben fern der Heimat

Herr Hermann Dittrich (Keplerstr. 21) seinem Wunsche gemäß in seiner Wohnung in Asch. Frau, Tochter und Enkelin gaben ihm das letzte Geleit. Ein Wiedersehen mit seinem Sohne Josef, den er 1943 zum letzten Male sah, war beiden nicht mehr gegönnt. — Frau Marie Frey (Sachsenstr. 27) 73jährig am 5. 7. in Leihgestern bei Gießen. Viele Vertriebene und auch Altbürger gaben ihr das letzte Geleit. — Frau Marg. Huster (Wernersreuth) am 28. 3. im Altersheim Schwäbisch-Hall. — Frl. Rosi Thumser (Spitalg.) 80jährig am 26. 5. im Altersheim Zeitz/Sachsen-Anhalt. — Zu dem raschen Tode Lm. Hermann Röschs in Erkersreuth erfahren wir noch, daß den 50jährigen beim Stöckgraben im Reichenbacher Wald ein Herzschlag erteilt. Hermann Rösch war die Verkörperung tiefer Heimmattreue. Schon daheim in Asch arbeitete er eifrig im Museumsverein mit. In Erkersreuth hinterläßt er in der Kirchengemeinde, deren Vorstandsmitglied er war, und in einer Reihe von Vereinen eine schmerzliche Lücke. In seinem Nachlasse fanden sich neben manchem schönen Heimatbilde, das er mit liegender Hand gefertigt hatte, auch ernste und heitere Gedichte, die er selbst immer vorzüglich vorzutragen verstanden hatte. Darunter befindet sich eine wehmütige Nachdichtung der „Ascher Gmoi“. — Herr Hermann Wunderlich (Schäijohann-Maler Alleeg.) 55jährig

am 26. 6. in Selb an den Folgen eines Fahrradunfalles, der ihm zwei Tage zuvor zustoßen war. Er erlag der dabei erlittenen schweren Kopfverletzung im Selber Krankenhaus. Sein jäher Tod hat bei seinen vielen Freunden vom Turn- und Schützenverein aufrichtige Trauer ausgelöst. Er hatte sein Malergeschäft in Selb wieder zu hohem Ansehen gebracht. Bei ihm lernte auch der Sohn des oben genannten Lm. Rösch, der also kurz hintereinander Vater und Meister aus bester Schaffenskraft heraus verlor. Die Trauerfeier für Lm. Wunderlich im Selber Krematorium fand unter stärkster Beteiligung der Ascher Landsleute statt. Abschiedsworte und letzte Blumengrüße entboten die Sud. Landsmannschaft, die Maler-Innung, die Kleinkaliberschützen Selb, denen er schon seit 28 Jahren angehörte und der Gesangverein Stopfersfurt.

Unser lieber Vater und Opa
Herr Ambrosius Geipel
Schulangelegter i. R. (Angerschule)
hat uns am 4. Juli 1952 nach kurzem Leiden verlassen. Die Beisetzung fand am 7. Juli in Nürnberg, Westfriedhof statt. Für die uns erwiesene Anteilnahme sowie Kranzspenden danken wir herzlich.
Nürnberg, Strejtzberg, Juli 1950.
In tiefer Trauer
Ernst Geipel mit Frau
Anna Geipel mit Marianne.

Ascher Hilfskasse: Anlässlich des Ablebens der Frau Lisette Fischer, Selb von Gust. Geipel, Mehring b. Augsburg 5 M.

Wichtig

für alle ehemaligen Arbeiter und Angestellte der Firma Chr. Geipel & Sohn in Asch (und Grün), sowie deren Hinterbliebene

Im Bundesanzeiger Nr. 204 vom 20. 10. 51 sind Richtlinien zur Gewährung von Sonderbeihilfen zum Ausgleich von Härten im Rahmen der „betrieblichen Altersfürsorge“ veröffentlicht worden.

Danach können solche Beihilfen durch das Bundesarbeitsministerium an jene Personen gewährt werden, die infolge des Krieges oder seiner Nachwirkungen Zahlungen aus der betrieblichen Altersfürsorge von ihren bisherigen Betrieben nicht oder nicht mehr in vollem Umfange erhalten.

für Arbeiter (Arbeitspensionäre)	monatlich	DM 30.—
Angestellte	„	50.—
für Witwen von Arbeitern	„	15.—
Witwen von Angestellten	„	25.—
für Waisen von Arbeitern) bis zum 18. Lebensjahr	10.—
Waisen von Angestellten)	15.—

Soweit allerdings Renten aus der Sozialversicherung, Soforthilfe, Fürsorgeunterstützung usw. und diese Bundesbeihilfe zusammen gerechnet, 75% des letzten, nachgewiesenen Arbeitsverdienstes übersteigen, wird diese Bundesbeihilfe um den über den 75%igen Satz hinausgehenden Betrag gekürzt, z. B. (alleinstehende Person):

Letzt-nachgewiesener Arb.-Verdienst auf Monat gerechnet	DM 140.—
davon 75% sind	„ 105.—
Invalidenrente mtl.	DM 70.—
Unterhaltshilfe „ (Teil)	„ 14.—
Bundesbeihilfe „	„ 30.— DM 114.—
Bundesbeihilfe wird daher gekürzt um	DM 9.—
und beträgt monatlich noch	„ 21.—

Auf Renten nach dem Bundesversorgungsgesetz (KB-Renten) darf aber die Bundesbeihilfe nicht als „sonstiges Einkommen“ gerechnet werden — Erlaß, Bundesarbeitsminister v. 3. 11. 51-IVb-2-3138/51 —.

Notwendig ist noch, daß die Voraussetzungen lt. den Bestimmungen über diese „betriebliche

Altersfürsorge“ erfüllt sein müssen (darüber wird nächstens berichtet).

Die Einrichtung einer „betrieblichen Altersfürsorge“ bestand bei der Firma Chr. Geipel & Sohn in Asch für deren Arbeiter und, nach Auflösung des Pensionsinstitutes für die Angestellten (während des Krieges) auch für die Angestellten der Firma. Es ist daher

wichtig und zweckmäßig, daß alle Rentner und Arbeitsunfähigen, soweit sie Arbeiter oder Angestellte der genannten Firma waren, dergleichen die Hinterbliebenen solcher Arbeiter oder Angestellter,

baldo möglichst bei ihrem zuständigen Fürsorgeamte den Antrag auf eine solche Bundesbeihilfe stellen, was mündlich oder schriftlich durch einfaches Schreiben geschehen kann, u. zw. auch dann, wenn ihnen dzt. nicht bekannt ist, ob alle Voraussetzungen erfüllt sein werden!

Umgehende Antragstellung deswegen, weil Zahlungen nur vom Monate der Antragstellung an beginnen!

Sobald die näheren Bestimmungen der Satzung über die „Betriebliche Altersfürsorgeein-

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth/Opf., Schließfach 5. — Postscheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis DM 0,75. — Im Postbezug erhältlich (6 Pf monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.

Kleine Anzeigen

Allen Schreiben, die zur Weiterleitung an Kennwort-Adressen bestimmt sind, wolle bitte einfaches Briefporto beigelegt werden.

Moderne, gut geleitete Fabrik in Libanon sucht deutschen **Werkmeister** mit langjähr. Erfahrung auf den Maschinen: Komet LL, LT und Wildt Autosmitt Model E. Bewerbungsschreiben mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüchen unter „Libanon“ an den Verlag Ascher Rundbrief, Tirschenreuth.

Eigenfönniger Stoffhandschuh-Zuschneider, der vorerst als Vorarbeiter Einsatz findet u. bei Eignung die Leitung einer Stoffhandschuh-Abteilung übernimmt, wird in Dauerstellung nach Bayrisch-Schwaben gesucht. Zuschr. unter „Stoffhandschuhe“ an den Verlag Ascher Rundbrief Tirschenreuth.

Führende **Stuttgarter Kleiderstoff-Großhandlung** sucht für die **Musterei** (Anfertigung der Reisekollektion usw.) tüchtige **Fachkraft** zum baldigen Eintritt. Bewerbungen von gut empfohlenen Persönlichkeiten, die mehrjährige Praxis in ähnlicher Stellung nachweisen können, mit Lebenslauf, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unt. „Stuttgarter“ an den Verlag Ascher Rundbrief Tirschenreuth.

Nähe Mühlberg neuerbautes **Fabrikgebäude** unter günstigen Zahlungsbedingungen mit 2 Wohnungen sofort beziehbar, unt. Bauwert 150 Mille zu verkaufen. Offerten untet „W“ an den Verlag Ascher Rundbrief.

Ascher Geschäftsmann sucht für den Wiederaufbau seiner Existenz (Konditorei und Cafe in ausichtsreicher Lage) ein **Kapital** von 2000—4000 M. Reelle und pünktliche Einhaltung der Bedingungen Ehrensache. Födl. Zuschriften unter „Sichere Anlage“ an den Verlag Ascher Rundbrief erbeten.

Walker, vertraut mit der Ausrüstung von Woll- u. Halbwooll-Fertigstoffen, sucht sich zu verändern. Angebote unt. „Walker“ an den Verlag.

Flechteppiche in jeder gewünschten Breite und Länge fertigt R. Singer, Eberspoint/Ndb. und Grünhaid-Schönwald/Ofr. (fr. Steinpöhl).

richtung der Firma Chr. Geipel & Sohn, Asch³ bekannt sein werden, erfolgen weitere Mitteilungen im Rundbrief.

Im Interesse der Landsleute, die für diese Bundesbeihilfe in Betracht kommen, werden hiermit alle gebeten, insbesondere die beiden früheren Chefs der Firma, Angestellte und sonstige Betriebsangehörige, die Kenntnis oder Unterlagen über die Bestimmungen der Satzung der „Betrieblichen Altersfürsorge“ der Firma Geipel haben, darüber an Adolf Kleinlein, Landshut/Bay., Savignystraße 6, raschest Mitteilung zu machen.

Zur Vereinfachung der Antragstellung ist nämlich geplant, die zusammengefaßten „Bestimmungen“ oder die „Satzung“ beim Bundesarbeitsministerium, das über diese Ansuchen endgültig entscheidet, zu hinterlegen, sodaß die Antragsteller sich in ihrem Antrag nur auf die „Bestimmungen“ zu berufen und diese nicht besonders anzuführen brauchen.

Bei evtl. Anfragen in dieser Angelegenheit an Lm. Kleinlein, wolle nicht vergessen werden, der Anfrage Rückporto beizulegen!

Kurz erzählt

Am 9. Juli gelang es einem Traktorführer, der in unmittelbarer Nähe der Bahnloh (Wasserleitung) bei Asch mit der Heuernte beschäftigt war, mit seinem Traktor über Wiesen und Felder auf die Grenze zuzubrausen. Er erreichte bayerischen Boden in Neuhausen und stellte sich dort den Grenzbehörden. Wie er angab, hatte er keine Lust mehr, unter dauernder Bewachung durch schwerbewaffnete tschechische Soldaten seine Arbeit zu verrichten.

In Windsheim/Mfr. führten die Vereinigten Landsmannschaften den Brauch der Sommer-Sonnenwende wieder ein, wie dies auch anderwärts vielerorts geschah. Landsmann Lehrer Roth aus Asch, der bei den letzten Wahlen in den Windsheimer Stadtrat gewählt wurde, hielt die Feuerrede.

Die Heimatvertriebenengruppe Grafrath, dem bayerischen Betlehem an der Amper, Ort des hl. Rasso, läßt alle Landsleute der dortigen Umgebung für den 10. August zu einem Heimattreffen, verbunden mit großem Wald- und Sommernachtsfest, ein. Die einzelnen Landsmannschaften treffen sich dort bereits am Vorabend. Günstige Bahnverbindung nach München und Augsburg.

Landsmännin Maria Lustinetz, in Asch als ausgezeichnete Lehrerin bekannt, war drei Jahre lang in der Landesheilerziehungsanstalt Kalmenhof in Idstein/Ts als Lehrerin der Anstaltsschule tätig. Ihre vorgesetzte Dienststelle gab ihr, als sie dann in den regulären Schuldienst übertrat, ein hervorragendes Zeugnis mit. Es heißt dort u. a.: „Die sehr schwierigen Kinder (Haltlose, Psychopathen, sexuell Gefährdete usw.) erforderten die ganze Kraft und volle Hingabe an den Beruf. Frl. Lustinetz verfügt über ein hervorragendes Lehr-geschick. Sie war außerordentlich fleißig, gewissenhaft und zuverlässig und erzielte sehr gute Erfolge.“ - Diese Mitteilung machte uns Dir. Krautheim, der zufällig in das Zeugnis Einsicht bekam. Er schreibt in diesem Zusammenhange noch: „Als ich jüngst in Bayern Ascher Aufbaubetriebe besichtigen konnte, als ehemaliger Fachlehrer bewirbt und beschenkt wurde, griff es mir ans Herz, als mir in einem solchen Betrieb der junge Chef einen Stoß „ausgesiedelter“ geometrischer und Freihandzeichnungen, die er als Bergschüler bei mir gearbeitet hatte, mit meiner leibhaftigen Unterschrift vorlegte. Voll innerer Befriedigung hatte ich das Bewußtsein, zum Nutzen einer auch im schwersten Lebenskampf sich bewährenden Generation gewirkt zu haben.“

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Weissenstadt dankte in einem Heimat-

abend ihrem scheidenden Mitarbeiter, Landsmann Dipl.-Ing. Max Sticht, für seine stets bewiesene Bereitschaft zu Rat und Tat. Er war bei den letzten Gemeindevahlen mit großer Stimmzahl in den Weissenstädter Stadtrat gewählt worden. Sein neuer Wirkungsort ist Mainz, wo er wieder in den Dienst der Bundesbahn tritt.

Entsetzenstat eines Aschers

Der Fleischermeister Adolf Opl aus Asch, der seit einigen Jahren in München ein sehr gut gehendes Geschäft (Gaststätte und Fleischerei) betrieb, hatte kürzlich die Metzgerei Angerer in Gunzenhausen käuflich erworben und war dorthin mit seiner Familie am 5. Juli übersiedelt. Drei Tage später, in den frühen Morgenstunden des 9. Juli, ereignete sich in seinem neuen Heim eine unfaßbare Bluttat. Opl wollte im Zustand eines totalen Nerven-zusammenbruchs seine ganze Familie ausrotten. Bei seiner Frau und an sich selbst gelang ihm diese Wahnsinnstat. Die drei Kinder wurden vor dem gleichen grausigen Ende bewahrt. Opl stand im 39., seine Frau Helene geb. Wolf aus Tachau im 33. Lebensjahre. Die Kinder Rainer, Kurt und Gudrun sind 12, 10 und 6 Jahre alt.

Die Rekonstruktion der Vorgänge ergab etwa folgendes Bild: Opl befand sich in den Übersiedlungstagen, bedingt wohl auch durch die drückende Hitze, in sehr gereizter Stimmung und äußerte sich mehrmals, er sei mit seinen Nerven fertig. Aus dieser Depression vermochte ihn auch die Tatsache nicht herauszureißen, daß sich sein neues Geschäft schon in den ersten zwei Tagen über jede Erwartung gut anließ. Am Abend vor der Tat bekundete er plötzlich die Absicht, auf einige Tage zu verreisen, um, wie er sagte, seine Nerven etwas in Ordnung zu bringen. Seine Frau konnte ihn nach einer kurzen Auseinandersetzung von seinem Vorhaben abbringen. Er ging zu gewohnter Stunde zu Bett. Daß er nicht schlief, davon zeugte nachher eine völlig geleerte Literflasche Steinhäger an seinem Bette. Einige Stunden nach Mitternacht durchschnitt er seiner schlafenden Frau mit einem Schlächtermesser den Hals bis auf die Wirbelsäule. Etwa zwei Stunden dürften dann noch vergangen sein, bis Opl in gleich gräßlicher Weise Hand an sich selbst legte. Es trieb ihn im Hause herum. In seiner Amok-Raserei wollte er offenbar auch seine Kinder mit in den Tod nehmen und Rainer, der Älteste, war ihm bereits in die Hände gefallen, doch ließ er von dem sich heftig wehrenden Kinde ab, als ihm das Messer entfiel. Der Knabe hatte Würge-spuren am Halse. Die beiden anderen Kinder hatten zunächst ihre Türe verriegelt und waren dann, als der Vater vom ersten Stockwerke hinab in die Küche im Erdgeschoß ging, in panischer Angst halbbedeckt auf die Straße geflohen, wo sie zitternd herumirrten. In einem unbegreiflichen Wechsel zwischen Wahnsinn und Bewußtsein weckte Opl nach der Bluttat an seiner Frau zwei in seinem Hause schlafende Lehrlinge und wies sie in die Tagesarbeit ein. Auch mit seinem Gehilfen unterhielt er sich noch vom ebenerdigen Küchenfenster aus, unter dem sich der Eingang in die Wurstküche befindet. Ein Stunde nach Arbeitsbeginn schickte der Gehilfe einen Lehrling in die Küche nach einem Löffel. Hier nun stieß der Junge auf seinen toten Meister. Als man nach der Meisterin rief und diese keine Antwort gab, drang der Gehilfe in die Wohnung im ersten Stockwerk ein und stand vor dem gleichen Entsetzensbilde; als er Frau Opl tot in ihrem blutüberströmten Bette liegend fand. Auf dem gehetzten Wege zu Arzt und Polizei traf der Gehilfe die beiden jüngeren Kinder Opls, die ihm zuriefen: „Geh nur nicht heim, der Vater rennt mit dem Messer rum!“ Schon vorher, also zwischen dem Tode Frau Opls und dem Selbstmord ihres Mannes, war Rainer bei den Angestellten in der Wurstküche aufgetaucht;

das Grauen aber, das seine Kinderseele würgte, verschloß ihm den Mund und er gab auf die Frage, warum er denn so blaß aussehe, nur die verstörte Antwort: „Mir ist schlecht“.

Der Bruder des Verstorbenen, Kinobesitzer Toni Opl in München, nahm die drei Waisen sofort zu sich, wurde zum Nachlaßpfleger bestellt und wird die Vormundschaft über die Kinder übernehmen. Er durfte zunächst feststellen, daß von einer Überschuldung, in die sich sein Bruder gestürzt habe, überhaupt nicht die Rede sein kann. Das Anwesen in Gunzenhausen ist bis auf eine vom Vorgänger übernommene Grundschuld (DM 10.000) auf Heller und Pfennig von Opl in bar bezahlt worden. Bankschulden hinterließ Opl ebenfalls nicht. Die finanzielle Seite der Übersiedlung war also völlig in Ordnung; man hatte dies auch bei der bekannten Tüchtigkeit des Ehepaares Opl kaum anders erwarten können. Der Vormund wird nun umso mehr darauf bedacht sein, den Kindern den Gunzenhausener Besitz zu erhalten.

Dagegen hatten andere Umstände, wie sich jetzt herausstellt, die Nerven Adolf Opls schwer mitgenommen. Seine Münchberger Pläne scheiterten, da das Haus, in dem sich sein Betrieb befand, entgegen seinen Erwartungen käuflich nicht zu haben war; die Pachtzeit sollte nunmehr auf 10 weitere Jahre begrenzt werden. Diese Hemmnisse veranlaßten Opl zu dem Gunzenhausener Projekt. Auch dort stieß er auf viele Widrigkeiten und mußte dauernd zwischen München und Gunzenhausen pendeln, wo er zeitweilig 26 Professionisten für die Instandsetzung des Geschäfts beschäftigte.

Trotz aller Versuche, zu deuten, zu enträtseln und zu ergründen, steht man fassungslos vor dem Geschehenen, das letztlich doch unergründlich bleibt. Ja, wenn Opl sonst „roh“ gewesen wäre! Aber man wußte von ihm, dem tüchtigen Metzger, daß er sich stets unauffällig drückte, wenn ein Kitzchen, ein Hase oder Geflügel zu schlachten war. Die Kunde von der Tragödie rief, wo immer sie an Landsleute herankam, besonders natürlich in München, ähnehmende Erschütterung hervor. Allgemein bedauert man tief den Untergang dieser scheinbar so lebensstüchtigen Familie und wünscht den drei Kindern, daß der Schatten jener Entsetzensnacht aus ihrem jungen Leben weichen möge.

Adreßbuch-Hinweise

Bei Sonderbestellungen (also nicht als Beilage zum Rundbrief) bitten wir die Besteller der „Ascher Anschriftentafel“ noch um Geduld. Sie werden zu geeignetem Zeitpunkt mit mehreren Fortsetzungen gleichzeitig beliefert.

Später eintretende Rundbrief-Bezieher erhalten die Adreßbuch-Fortsetzungen, soweit diese vorher erschienen sind, über Wunsch nachgeliefert; die ganze Sammlung natürlich ebenfalls zum Vorzugspreise von DM 2.50.

Betriebe, die Interesse an der Aufnahme einer Geschäftsanzeige in der Anschriftentafel haben, bitten wir um Aufgabe derselben. Von der 5. Lieferung an sind die Inseratenseiten noch unbelegt.

Für die bisher eingelaufenen Adreßbuchzahlungen besten Dank. Haben Sie Ihre Zahlkarte verlegt? Sie können dann auch auf jede andere Weise begleichen. Schreiben Sie bitte auf die Rückseite des für uns bestimmten Zahlkartenabschnitts Ihre frühere Heimatadresse! Dadurch geben Sie uns eine nochmalige Kontrollmöglichkeit für Ihre Adressenveröffentlichung!

Der nächste Rundbrief, der mit Datum vom 9. August fällig wäre, wird wegen des Rehauer Treffens, über das er bereits zu berichten haben wird, um einige Tage später erscheinen.

Liebe Haslauer!

Heute will ich Euch
Einiges aus der Geschichte der Haslauer
Pfarrkirche
erzählen.

Wir Haslauer waren an den von den anderen Kirchen des Egerlandes stark abweichenden Anblick unserer Pfarrkirche so gewöhnt, daß uns die absonderliche Form unseres Kirchturmes gar nicht mehr auffiel. Wenn aber ein Fremder nach Haslau kam, so erweckte für gewöhnlich die Kirche wegen ihres trutzigen Wehrturmes mit dem flachen Dach dessen besonderes Interesse. Aufzeichnungen von Prof. Alfred Dietrich/Seeberg-Eger und einer Schrift über die Deutsche evangelische Zweiggemeinde Haslau von Rudolf Schwab/Haslau (erschienen 1932 bei Albert Gugath/Asch) habe ich die wesentlichsten Daten aus der Vergangenheit der katholischen Pfarrkirche in Haslau entnommen.

Wechselvoll wie die deutsche Geschichte selbst ist auch die Geschichte unserer lieben Heimatkirche.

Eine Kirche stand in Haslau schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Haslauer Kirche ist also mehr als 700 Jahre alt.

Allen älteren Haslauern liegt bestimmt noch der Klang der Haslauer Gebetsglocke, die am Morgen, am Mittag und am Abend geläutet wurde, in den Ohren. Diese Glocke war die älteste im Glockenstuhl der Haslauer Pfarrkirche. Sie stammte aus dem Jahre 1409 und gehört zu den ältesten Glocken des Egerlandes.

Die alte, ursprüngliche Kirche war im Jahre 1687 — also nach mehr als 400jährigem Bestehen — baufällig geworden und wurde daher in diesem Jahre restauriert, bzw. fast völlig neu erbaut.

Am 10. Oktober 1688 wurde sie von Albrecht Ernst, Grafen von Warttemberg, dem damaligen Weihbischof von Regensburg, feierlich eingeweiht.

Damit war die Kirche in ihrer heutigen Gestalt entstanden mit einem Hauptaltar mit dem bekannten Reliefbild (Kreuzerhöhung Christi) und drei Seitenaltären (Sct. Josephi, Mariae und Sct. Johanni). Die Kirche besitzt ein Musikchor mit der klaren Orgel und 10 Emporen. Der Turm enthält eine alte Holzterrasse, in der man völlig im Dunkeln zum Glockenstuhl emporsteigen konnte.

Seit 1666 bestand neben der Pfarrkirche auch eine Kapelle auf dem Haslauer Friedhof, die zu Ehren des hl. Georg vom Obersten Karl von Schönau dort erbaut und vom Abte des Klosters Waldsassen eingeweiht worden war. Nach Haslau waren eingepfarrt die Dörfer: Steingrün mit der Einsicht Werden- oder Neuengrün, Hirschfeld, Lindau und die der Stadt Eger gehörenden Dörfer Ottengrün Rommersreuth und Seeberg.

Die Haslauer Kirche war und ist mit dem Schlosse Haslau zusammengebaut und ähnlich wie die Wehrrkirchen der Siebenbürger Sachsen befestigt. Es war eine richtige Burgkirche. Die jeweiligen Gutsbesitzer konnten auch von ihrem Schlosse aus unmittelbar in die Kirche gelangen, ohne den üblichen Eingang zu benutzen. Sie kamen dabei gleich in eine Empore, die von jeher den Burgherren vorbehalten und von den anderen Emporen völlig abgeschlossen war.

Jeder Haslauer erinnert sich noch, daß man erst ein äußeres Tor durchschreiten mußte, wenn man in den inneren Vorhof der Kirche gelangen wollte. Dies ist ein besonders augenfälliges Kennzeichen für den wehrhaften Charakter unserer Kirche.

Auch das alte Bräuhaus, das mit den übrigen Schloßgebäuden zusammengebaut war, gehörte mit zu den Burggebäuden. Dieses Bräuhaus (Schloßbräuhaus) ist übrigens bereits 1553 urkundlich nachzuweisen und gehört somit zweifellos zu den ältesten Braubetrieben des Egerlandes.

Bewegt wurde die Geschichte der Haslauer Kirche aber mit dem Auftreten Dr. Martin Luthers. Die Reformation hielt ihren Sieges-

zug durch das gesamte deutsche Land. Auch die Stadt Eger wendete sich der Lehre Luthers zu und zu derselben Zeit etwa auch die Bevölkerung von Haslau.

Hierüber sind im Archiv der Dechantei von Eger aus dem Jahre 1565 folgende Eintragungen vorhanden:

„Hans Malersik auf Haslau, der alte päpstliche Junker, stemmte sich lange Zeit mit dem letzten katholischen Pfarrer Nikolaus Lohelius (Niklas Lehl, Löhel) heftig daselbst dem einreißenden Luthertume entgegen.

Im Dezember 1565 beschwerte sich Pfarrer Löhel beim Egerer Rate. Vom Deutschen Ordenshause, dem die damalige Kirche angehörte, waren für die Pfarreien und besonders für die Schuldienner (Schulmeister) Neuerungen eingeführt worden, die der Reformation entgegenkamen. Auf diese Beschwerde hin wurde Pfarrer Löhel durch den Deutschordensmeister Tangel und den Egerer Stadtmagister u. Pfarrer Paceus (Der Friedliche) mit dem Hinweis beurlaubt, Haslau wüßte einen evangelischen Pfarrer. Löhel blieb und wehrte sich. Deshalb sandte der Rat der Stadt Eger am 20. Juni 1566 eine große Abordnung nach Haslau, um die Kirchengemeinde zu verhören. Am Sonntag nach der Predigt befragten die Ratsherren die Gemeinde, „was sie für einen Prediger haben wolle, den alten Pfarrer Löhel, oder einen neuen, und ob sie also der Augsburg'schen Konfession oder der anderen Religion sein wollen und wohin sie ihr Gewissen trüge.“

Die Kirchengemeinde erklärte dann einmütig, daß sie an des alten Pfarrers Löhel Leben und Wandel keinen Mangel finde; wenn er ihnen das hochheilige Sakrament unter beiden Gestalten (Brot und Wein nach evangelischem Ritus) reichen, deutsche Messe halten, das Wort Gottes predigen, deutsch taufen und Kinderlehre halten wolle, würden sie ihn gerne behalten, wo nicht, wolle das Deutsche Haus die Pfarrei mit einem evangelischen Pfarrer versehen.

Löhel erbat sich zwei Tage Bedenkzeit und erklärte schließlich, daß er das hochheilige Sakrament in beiderlei Gestalt reichen, Taufe und Kinderlehre in deutscher Sprache halten wolle, doch ganz zur Augsburg'schen Konfession sich bekennen, das könne er nicht.

„Und der Rat entschied, weil die Kirchengemeinde Haslau protestantisch gesinnt ist, soll sie einen protestantischen Pfarrer erhalten.“

Damit verließ der letzte katholische Priester die Pfarrei Haslau und ging nach Heiligenkreuz (Bez. Tachau). Haslau wurde protestantisch und mit Haslau auch die eingepfarrten umliegenden Gemeinden.

An die Stelle von Pfarrer Löhel kam am 3. Juli 1566 der Nebanitzer Kaplan Clement Rapius (Rasp-Raschius) als erster evangelischer Prediger nach Haslau. Er blieb bis 1572. Sein Nachfolger wurde der Egerer Peter Steinmüller, der aber bereits kurze Zeit nachher nach Wildstein versetzt wurde. Ihm folgte Sebastian Pfeilschmidt, der eine Tochter des Egerer Superintendenten zur Frau hatte und später Mitdiakon in Eger wurde. Pfarrer Pfeilschmidt war bis 1600 in Haslau. Er starb im Mai 1620.

Von 1600 bis 1627 wirkte in Haslau als Pfarrer Kaspar Reinl (Reinel), Subdiakon in Eger. Er war der letzte ordnungsgemäß eingesetzte Prediger in Haslau. Am 16. Dezember 1628 wurde die Haslauer Kirche durch die „Kaiserliche Reformations Commission“ gesperrt, die Prädikanten wurden abgeschafft und wiederum römisch-katholische Priester eingesetzt.

Der abziehende evangelische Pfarrer nahm alle Tauf- und Pfarrbücher mit nach Wunsiedel, wo sie leider beim Brande dieser Stadt mit vernichtet wurden. Gerade dieser Umstand ist sehr bedauerlich, weil damit ein reiches Quellenmaterial für Haslau unwiederbringlich verloren ging.

Im Frühjahr 1629 wurden die Haslauer Pfarrgründe bereits von Egerer Franziskanern bestellt.

Nochmals trat in Haslau ein protestantischer Prediger auf — Johann Schöfferten —, der jedoch dem von Veit Dietrich von Steinheim eingesetzten röm. kath. Pfarrer Jakob Göring wieder weichen mußte.

Im Jahre 1633 erschienen aber die Schweden in Haslau und vertrieben den Pfarrer Göring.

1634 zog der Feldherr des Kaisers, Wallenstein, in Eger ein. Er soll mit den Schweden verhandelt haben, was jedoch geschichtlich nicht nachweisbar ist. Jedenfalls führte seine Haltung zu seiner Ermordung im Egerer Stadthaus (1634).

Die Schweden zogen ab und der damalige Gutsherr Steinheim setzte wieder einen katholischen Prediger ein — Johannes Fuchs. Die Jesuiten in Eger bewirkten die Rückführung der Haslauer zur röm. kath. Kirche.

Nun bestellten abwechselnd Magistrat von Eger und der Gutsherr von Haslau den Pfarrer.

Im Jahre 1741 entstand zwischen der Witwe Josepha von Moser und dem Egerer Magistrat ein langwieriger Prozeß über das Patronatsrecht. 1771 wurde dieser Streit durch einen Vergleich beendet. Danach wurde die Pfarrstelle Haslau abwechselnd von beiden Teilen besetzt und die Patronatslasten von beiden Seiten zu gleichen Teilen getragen. Diese Vereinbarung war auch noch zur Zeit der Vertreibung der Haslauer in Kraft.

Zur Kirche Haslau gehörten zu diesem Zeitpunkt noch etwa 33 Joch Feld- und Wiesengrund und mehrere Zehende und Stiftungen.

Das stolzeste Bauwerk der ganzen Schloßanlage war unsere eigenartige Wehrrkirche. Um sie drängten sich die übrigen Gebäude des Schlosses wie schutzbedürftige Küken. Eines der charakteristischsten Gebäude, das alte Bräuhaus mit seinem auffallenden Schachtelkamin (eine Zeichnung davon habe ich im RB bereits veröffentlicht), wurde allerdings ein Opfer unserer schnellebigen Zeit und mußte einem modernen Gebäude weichen (Siehe Ansicht vom Haslauer Markt mit Johannesstatue).

Der Maler und Künstler, der die Wandgemälde für die Haslauer Kirche geschaffen hat, soll schließlich nicht unerwähnt bleiben. Es ist Johann Grünbaum, der wahrscheinlich 1759 geboren wurde und als hervorragender Künstler angesprochen werden muß. Er wohnte seinerzeit in dem traulichen egerländer Häuschen Nr. 116 in Haslau (Grünbaumhäuschen). In dieser Zeit schuf er auch die herrlichen Wandgemälde der Haslauer Kirche, die unsere kindliche Phantasie bei jedem Kirchenbesuche auf das lebhafteste beschäftigten und in späteren Jahren unsere uneingeschränkte Bewunderung auslösten. Grünbaum hat für die Haslauer Kirche 8 größere Bilder aus dem Leben Jesu gemalt: Die Fußwaschung — Magdalena — Der zwölfjährige Jesus im Tempel — Der Kindermord zu Bethlehem — Die Flucht nach Ägypten — Anbetung der hl. drei Könige — Jesus im Tempel und Die Geburt Christi.

Mit seinen herrlichen Bildern wurde Grünbaum zu einem stummen, aber doch beredten Prediger der Haslauer Kirche. Ehre seinem Andenken!

Was wüßten wir Haslauer schon davon, welches Kleinod wir in unserer Kirche hatten, als sie noch für jeden offenstand?

Heute steht sie uns nicht mehr offen, diese Kirche, ein wahrhafter Zeuge deutscher Vergangenheit. Sie hat so viele Stürme leidenschaftlichen Ringens um Gotterkenntnis erfahren und hat alle diese Stürme als steinerner Zeuge überstanden. Darin liegt ein Trost und eine Zuversicht.

Wenn sie uns auch heute so ferne ist, als läge sie in einem anderen Erdteil, so ist sie uns doch innerlich nahe, weil sie ein Stück unseres eigenen Lebens ist. Sie lebt weiter in unserer Erinnerung!

Ich grüße Euch wie immer

Euer Fëlbinger,